

30 MILLIONEN RUPIAH

Der Grenzbeamte im Flughafen I Gusti Ngurah Rai in Denpasar schaute von seinem Hochsitz aus auf den untersetzten Europäer hinunter, der etwa siebzig sein mochte und dessen Stirn feucht vom Schweiß war. Der kleine Europäer nestelte seinen Pass aus seiner hinteren Hosentasche und reichte ihn dem Grenzbeamten zusammen mit dem Ausdruck seines Verlängerungsvisums, das er online bei den zentralen Immigrationsbehörden in Jakarta bestellt und auch bezahlt hatte. Er machte einen überaus nervösen Eindruck; seine Hände zitterten leicht, als er die Dokumente dem Grenzbeamten überreichte. Dieser stutzte, als er den Schweizer Pass und den Ausdruck einer näheren Überprüfung unterzog. «Wann sind Sie ein-gereist?», fragte er den Mann auf Englisch. «Am 5. Dezember», antworte-te der ältere Herr mit rauer, zitteriger Stimme, «stimmt etwas nicht?» – «Und welches Datum haben wir heute?», fragte der Beamte ungerührt, ohne auf die Frage des Fremden einzugehen. «Den 5. März», antwortete dieser unsicher. «Dann haben Sie Ihr Visum um 30 Tage überschritten», stellte der Grenzbeamte mit hörbarer Genugtuung in seinem eher man-gelhaften Englisch fest. «Sie wissen schon, dass ein Overstay mit einer Million Rupiah pro Tag bestraft wird?» – «Aber», stammelte der Bule, die übliche Bezeichnung für «Weisse» in Indonesien, «ich habe doch ein Verlängerungsvisum von 60 Tagen, ich habe dafür eine Million Rupiah bezahlt, da, sehen Sie denn nicht?» – «Das ist kein Visum», sagte der Beamte milde lächelnd. «Das heisst, ein Visum ist es schon, aber dieses ist nur gültig, wenn Sie aus Indonesien ausgereist und dann wieder in unser Land eingereist sind. Tut mir leid, aber Sie schulden uns dreissig Millionen Rupiah!» – «Das wusste ich nicht! Das hat mir niemand gesagt!», sagte der Fremde fast weinerlich und mit sich verstärkender Panik in der Stimme. Seine Hände zitterten nun heftiger, der Schweiß begann über sein Gesicht zu rinnen. Der Beamte verliess seinen Hochposten ungerührt und verschwand mit dem Pass in einem Büro, um sich mit seinen Kollegen zu beraten, nachdem er den Fremden angewiesen hatte, auf einer Bank in der Nähe zu warten.

Nachdem er etwa eine Stunde auf dem harten Metallstuhl wie auf Koh-len sitzend verbracht hatte, in der nichts passiert war, brachte ihm einer der uniformierten Beamten, mitleidig lächelnd, eine kleine Flasche Was-ser. Max, der gestrandete Schweizer, dessen Kehle ganz ausgetrocknet war, trank gierig. Sein ganzer Körper schmerzte, insbesondere sein Steiss-bein, weil er vor einigen Tagen gestürzt war – das Alter, zuviel Wodka und dann noch eine Tablette Xanax hatten seine Stand- und Trittfestigkeit erschüttert. Er realisierte, dass die Zeit des Abflugs bedrohlich näher rückte. Wahrscheinlich hatte das Boarding bereits begonnen. Max nahm allen Mut zusammen und sprach einen der Uniformierten an: «And now? What can I do now?» Der Beamte antwortete auf Englisch, er könne leider nichts für ihn tun, Gesetz sei Gesetz, Max müsse zuerst die dreissig Millionen bezahlen, dann dürfe er weiter und das Land verlassen. Ob er mit seiner Kreditkarte bezahlen könne, wollte Max wissen. Nein, er müsse die Strafe bar bezahlen, Kreditkarte – no way. Er könne einem Angestellten des Flughafens erlauben, Max auf inoffiziellen Wegen zu einem der Geld-automaten im

öffentlichen Bereich des Flughafens zu begleiten, damit Max das Geld dort abheben könne. Erneutes Warten. Schliesslich kam tatsächlich ein Flughafenangestellter oder ein Vertreter der Fluggesellschaft, ein noch junger, hübscher Bursche, der sofort erfasste, wie un-glücklich und nervös der Bule, dieser alte weisse Mann, war. «Don't worry», versuchte er ihn zu tröste, «there is a solution for every problem.» Ausserdem meinte er, Max könne die Strafe eventuell herunterhandeln, auf vielleicht 20 Millionen. «This is Indonesia, you know.» An einer der ATM-Maschinen versuchte Max mit seiner Debitkarte sein Glück. Das hatte er nicht – die Debitkarte war gesperrt. Nun versuchte er es mit einer seiner beiden Kreditkarten. Der Maximalbetrag, den man auf einmal ab-heben konnte, betrug aber lediglich 1,5 Millionen Rupiah. Nach der sechs-ten oder siebten Abheberunde meldete die Maschine, dass auch diese Kar-te gesperrt sei. Er versuchte es mit der anderen, was aber ebenfalls nicht funktionierte, da die beiden Karten vom gleichen Anbieter ausgegeben worden und daher gewissermassen an das gleiche Konto gekoppelt wa-ren. Max erlebte, obwohl das unmöglich schien, eine Steigerung seiner Verzweiflung. Er musste sofort seinen Freund und Lebenspartner seit bald 25 Jahren anrufen, der ihn vor schier unendlich langer Zeit, wie ihm schien, mit zwei Freunden zum Flughafen gebracht hatte und jetzt bereits wieder auf dem Rückweg nach Java war. Hektisch durchsuchte er seine Hosentaschen und dann all die vielen Abteilungen seines Rucksacks nach dem Smartphone. Es war weg. Er musste es in dem ganzen Durcheinan-der verloren haben. Vielleicht hatte es ihm auch jemand gestohlen. Sein junger Begleiter, ein wirklich netter Bursche, anerbot ihm, sein Telefon zu benutzen. Nur nützte das Max herzlich wenig. Er wusste die komplizierte indonesische Handynummer seines Lebenspartners, die auf seinem Smartphone gespeichert war, natürlich nicht auswendig.

In diesem Moment verlor sein Verstand völlig die Herrschaft und sein Reptilienhirn übernahm die Kontrolle über ihn: Flight, freeze or flee. Völlig kopflos und für ihn selbst überraschend sprintete er, obwohl eigentlich gehemmt durch seine Fuss- und Knieprobleme, angetrieben vom Adrenalin in seinem Blut, los und liess den verdutzten Flughafenangestellten einfach stehen. Er rannte in die Menschenmenge hinein, sprintete durch die Haupthalle des Flughafens, stürzte die Fussgängerbrücke hinab und verlor sich im aufgehellten Dunkel im Umfeld des Flughafens und der nahen, nächtlich beleuchteten Stadt. Ein Gefühl völliger Unwirklichkeit bemächtigte sich seiner. Offenbar wurde er von niemandem verfolgt. Er setzte sich unter einen Baum, atemlos, mit schmerzenden Lungen, schwitzend und nach Angst riechend, sein Herz pochte wild, und zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. Er war jetzt ein Ausgestossener, ein Verfemter, ein Krimineller.

Er versuchte, sich zu beruhigen, indem er tief ein- und ausatmete, je-weils den nikotinhaltigen Rauch der Zigarette (und deren andere giftige Bestandteile) zu inhalieren

und dann wieder auszustossen. Man denke nicht, dass eine Zigarette einen gestressten Menschen nicht beruhigen kann. Lasst euch das gesagt sein, ihr Gesundheitsfanatiker und Präventionsfachleute! Eine Zigarette kann lebensrettend sein; mehrere sowieso. Er begann zu überlegen. Er hatte keinen Pass, also keine Identität mehr. Seine Kreditkarten funktionierten nicht. Er hatte jetzt noch etwa 8 Millionen Rupiah – den Betrag, den der Automat ausgespuckt hatte, bevor die Karten gesperrt wurden. Das waren etwa... 400 CHF oder so. Oder auch nur 300. Egal. Das war immerhin etwas. Aber er war nun ein gesuchter Krimineller, einer, der ein Passvergehen begangen hatte, er hatte eine Schuld von 30 Mio. Rupiah beim indonesischen Staat, das war ein Fakt, egal, wie korrupt dieser Staat und sein Personal auch sein mochten. Und jeden Tag im Land wurde die Schuld theoretisch – und auch praktisch – um eine Million Rupiah höher. Es war unwahrscheinlich, dass die Polizei ihn suchte – die indonesische Polizei war so ineffizient wie bestechlich – aber es konnte trotzdem sein, dass er durch einen dummen Zufall – und bei dem notorischen Pech, das ihn verfolgte, war ein solcher schon fast wahrscheinlich – dennoch in deren Fänge geriet. Und konnte er sich über-haupt ein Hotelzimmer nehmen ohne Pass? Er musste jedenfalls versuchen, sich zu seinem Freund in Banyuwangi durchzuschlagen, obwohl – die Immigrationsbehörden hatten natürlich die Adresse seines Freundes, die er hatte angeben müssen, als er sein Visum in der Schweiz beantragt hatte. Aber egal, er würde sich eben ein bisschen verstecken müssen. Oder sollte er sich zur Schweizer Botschaft in Jakarta durchzuschlagen versuchen, wo man ihm vielleicht Ersatzpapiere...?

Seine Gedanken verwirrten sich und er stocherte mit seinen Händen in den Hosentaschen herum. Da bemerkte er, dass er ja doch ein Handy hat-te. Was zum Teufel...! Er zog es raus und da ging ihm ein Licht auf: Es war das Handy des Flughafenangestellten, dass er unwillentlich mitgenommen hatte auf seiner kopflosen Flucht. Scheisse, dachte er, fuck! Jetzt war er auch noch ein Dieb! Und das alles passierte ihm mit fast 70! Ja, wenn er ein Jüngling wäre, würde die Situation eher passen, könnte man sie vielleicht sogar mit Humor nehmen. Aber er war ein alter, etwas mü-der Mann. Noch kein Greis, aber alt und ruhebedürftig. Er hatte nicht mehr gross Lust auf Abenteuer, und erst recht nicht auf Abenteuer dieser Art.

Er schaute auf die Uhr des geklauten Smartphones. Es war inzwischen 22.30 Uhr. Der Flieger – sein Flieger – musste jeden Moment abheben. Und tatsächlich, da erhob sich soeben einer der Riesenvögel in die Luft. Obs seiner war, konnte er natürlich nicht wissen. Aber es gab ihm einen Stich. Mit diesem Flieger flog die Normalität, die Berechenbarkeit davon und liess ihn im Ungefährn, im Ungewissen zurück. Im Chaos.

Das Handy des Flughafenangestellten, I Gusti irgendwas, war natürlich gesperrt und einen Code nach dem Zufallsprinzip zu knacken bekanntlich sinnlos. Dass man den Standort eines Handys orten kann, wusste er; er wusste zwar nicht, wie das ging und ob die indonesische Polizei die Kapazität, das Wissen und die Motivation hatte, das

Smartphone des Angestellten zu orten, wusste er auch nicht, aber es war wohl besser, es loszuwerden. Voller Wut und mit einem heiseren Schrei, der seine ganze Frustration ausdrückte, schleuderte er das Gerät ins Dunkel der Nacht.

Kurz darauf befand er sich zunächst in der Mixwell-Bar und anschließend im Bali Joe in Seminyak, nachdem er mit einem Taxi für 150.000 Rupiah zur bekanntesten Vergnügungsmeile von Bali gefahren war. Er trank schnell fünf Gin Tonic und wurde ruhiger. Die Lokale waren laut und voll mit Touristen, hauptsächlich Australiern, und Einheimischen, viele davon Drag Queens. Das liess sich nach dem sechsten oder siebten Drink aushalten. Max war einer der ältesten unter den Besuchern und sicher der am schlechtesten Gelaunte. Er hatte vor, sich die volle Kante zu geben; er wollte die ganze Misere, in der er steckte, einfach vergessen. Er wurde schließlich von einem relativ jungen Australier angesprochen – er mochte vielleicht dreissig oder fünfunddreissig sein –, der neben ihm an der Bar sass und ebenfalls viel getrunken hatte. Der Mann war fast zwei Meter groß, muskulös und tätowiert, mit Tattoos, die an Ayahuascabilder erinnerten. Die Kleinheit seines Kopfs wurde durch lange Haare bis zu den Schultern ausgeglichen. Er trug ein nach hinten gedrehtes braunes Baseball-Cap mit einem schwarzen Känguru auf einem gelben Viereck. Eine Narbe verlief von der linken Wange bis zum Rücken einer leicht nach oben gebogenen Nase. Unter dieser befanden sich ein Seehund-schnauz und ein großer Mund mit markanten Lippen, der sich zügig bewegte. Die Augen vermittelten den Eindruck einer Mischung aus Schläue und Hinterlist.

Der Australier sprach Max in einem von diesem zunächst kaum verständlichen Englisch an. Max hatte anfangs kein Interesse daran, mit dem Riesen ein Gespräch zu führen oder sich überhaupt mit jemandem zu unterhalten. «I'm Charlie», stellte sich der Mann vor, «ich komme aus Onslow, einem der heißesten Orte im Outback oder überhaupt in ganz Australien, lebe aber schon seit drei Jahren in Bali.» – «I am Max», antwortete der ältere Herr, der etwas eingeschüchtert von der mächtigen Gestalt seines Barnachbars war, um nicht unhöflich zu sein. Er sei sicher ein Europäer, meinte der Australier augenzwinkernd, «das sieht man dir an, Dude. Du siehst wie ein Schweizer aus. Es gibt viele Schweizer Touristen in Bali. Man erkennt sie sofort. Sie sehen alle ziemlich verklemmt aus. Vorsichtig und leicht verängstigt.» Max wusste zunächst nicht, was er darauf antworten sollte, sagte aber schliesslich knapp. «Das mag sein. Ja, ich komme aus der Schweiz, bin aber kein typischer Schweizer. Ganz und gar nicht!» – «Okay, okay», lachte der Zwei-Meter-Mann, «ich wollte dich nicht beleidigen. Aber sicher bist du ein Tourist.» – «Nein, kein normaler Tourist. Ich bin Rentner und verbringe einen Teil meines Lebens hier. Ich habe eine indonesische Partnerin...», er hielt inne und erinnerte sich daran, dass das Bali Joe ja als Gay Bar geführt wurde, «also ich habe einen indonesischen Partner, mit dem ich schon seit 25 Jahren zusammenlebe, drüben in Ostjava.» – «Du bist also schwul! Hätte ich gar nicht gedacht. Du siehst normal aus, nicht so wie diese

überdrehten Tunten. Aber macht nichts. Ich habe nichts gegen Schwule, sonst würde ich mich ja nicht in einer Gay-Bar betrinken. Ich sehe, dein Glas ist leer.» Er leerte seins in einem Zug. «Und meins jetzt auch. Bestellen wir noch eine Runde! Ich lade dich ein. Und nun erzähl mal, wieso du eine so düstere Miene zur Schau stellst.»

Jetzt brach es aus Max heraus. Er musste die Geschichte, die noch ganz frisch in seinem Gedächtnis war, einfach loswerden, obwohl er ganz und gar nicht sicher war, ob er dem Fremden vertrauen konnte. Es half ihm, seine Gedanken zu ordnen. Er hatte wegen dem vielen Alkohol, den er bereits getrunken hatte, einen leichten Zungenschlag, aber der Australier schien sein Englisch offenbar ganz gut zu verstehen und brach immer wieder in Gelächter aus, während Max erzählte; es war kein höhnisches oder schadenfreudiges Lachen, sondern ein Lachen, das spontan aus einem herausbricht, wenn man eine besonders komische Geschichte oder einen guten Witz hört. «That's not funny», unterbrach sich Max unvermittelt, «not at all. That's a goddam fucking disaster!» – «I am sorry, Sir», der Australier zog das Sir in die Länge und tippte sich mit seiner tätowierten Hand leicht an sein Cap, «but you have a very funny way of talking about it.» Er verstehe, dass Max sich durch die Lage genervt fühle, aber er kenne diese Situation selbst nur zu gut, schliesslich lebe er seit drei Jahren ohne Pass und ohne Identität in Bali. Und praktisch ohne Geld», wie er schliesslich hinzufügte. Er zündete sich eine Zigarette an, bot auch Max eine an und zeigte auf sein leeres Glas. «Deshalb lade ich dich ein, mich auf einen weiteren Drink einzuladen.»

Als die beiden Getränke vor ihnen standen, hatte Max plötzlich eine Idee. «Du hast bestimmt ein Handy», sagte er zu seinem neuen Bekannten. «Ich habe ein was?», fragte der verständnislos. «Ein Handy. Ein Smartphone oder ein Mobile phone oder einfach ein Phone, was weiss denn ich, wie man diesen Dingern in Australien sagt. Hier nennt man sie glaube ich HPs.» – «Sorry, aber damit kann ich nicht dienen. Ich hatte mal eins, aber das habe ich längst verloren oder es wurde mir gestohlen oder ich habe es verkauft. Weiss nicht mehr. Ist auch egal. Ich habe auf jeden-falls kein – wie hast du gesagt: Handy? Komische Bezeichnung.»

So ging das noch eine ganze Weile hin und her. Max bestellte noch eine Runde und noch eine und noch eine. Schliesslich waren sie beide ziemlich betrunken oder vielmehr stockbesoffen. Etwa um zwei oder drei sagte Charlie: «Du siehst wirklich ziemlich fertig aus. Komm mit, du kannst in meiner Bude pennen. Ich kann in einem abgefukten Bungalow gratis wohnen, den mir ein Balinese, dem ich gelegentlich einen Gefallen tue, zur Verfügung stellt. Glaub mir, die Balinesen sind verdammt gute Geschäftsleute und sehr schlau. Sie verkaufen ihr Land nicht, sondern ver-mieten es nur; nach zwanzig Jahren fällt das Land an den Besitzer zurück, mitsamt der Villa, die der Mieter, meist ein Europäer oder Amerikaner, darauf gebaut hat.» Übergangslos fuhr er fort: «Ich habe noch ein paar Linien vorrätig und guten australischen Whiskey. Meine Lieblingsmarke ist Archie Rose. Sagt dir wahrscheinlich nichts. Du wirst sehen.»

Max war inzwischen alles recht. Er konnte nicht mehr klar denken. Sie fuhren eine lange Zeit in einem Taxi durch immer noch dichten Verkehr, wahrscheinlich Richtung Norden, nach Denpasar, Max kam davon kaum etwas mit, und als das Taxi plötzlich stoppte, war Max beinahe eingeschlafen. Er wurde von Charlie unsanft geweckt und aus dem Taxi gezerrt, Max drückte dem Taxifahrer ein paar Scheine in die Hand, ohne nachzuzählen und stolperte hinter Charlie in die Nacht hinein. In einem Hinterhof befand sich das schäbige Häuschen, in dem der Australier wohnte. Es gab kaum Möbel darin, bloss zwei stockfleckige Matratzen auf dem Boden, einen Ventilator, einen Kühlschrank, einen wackligen Tisch und eine Kommode, die auch schon bessere Tage gesehen hatte. Auf dem Tisch standen eine noch fast volle Flasche Whiskey und zwei nicht sehr saubere Gläser. Max liess sich erschöpft auf eine der Matratzen sinken. «Nicht einschlafen!», befahl ihm Charlie, «die Party ist noch nicht zu Ende.» Er kramte in einer der Schubladen der Kommode und zog ein Plastiksäckchen mit einem weissen Pulver hervor.

Es war lange her, seit Max das letzte Mal Kokain konsumiert hatte. Vielleicht vierzig Jahre? Er war damals noch jung gewesen. Ein etwas älterer Rockmusiker, von dem er danach durchgevögelt wurde, hatte es ihm angeboten. Er erinnerte sich daran, dass er davon nicht high, sondern nur sehr wach und sehr redselig geworden war. Und auch jetzt vertrieb das weisse Pulver seine Müdigkeit und den alkoholinduzierten Nebel in seinem Kopf schlagartig. Charlie füllte die beiden unsauberer Gläser bis fast zum Rand mit dem australischen Whiskey, reichte eins Max und prostete ihm zu: «Auf dich, meinen neuen Geschäftspartner!» – «Geschäftspartner?», fragte Max verblüfft, «Geschäftspartner inwiefern?» – «Davon reden wir später», bestimmte Charlie. «Erzähl mir mal erst ein bisschen von dir. Zum Beispiel: Was sind deine sexuellen Vorlieben? Wo-rauf stehst du? Du hast einen Partner, bist also schwul. Du stehst auf Männer. Ausschliesslich?» – «Was heisst schon schwul?», holte Max aus. «Schwul ist eigentlich eine unzulässige Verallgemeinerung. Jeder ist auf seine Art schwul. Das ist bei euch Heteros ja auch so, oder etwa nicht?» – «Wer hat gesagt, dass ich straight bin? Aber egal. Auf welche Art bist du denn schwul?» – «Wie du siehst, bin ich schon alt, und mit dem Alter nimmt der sexuelle Drang automatisch ab. Nicht unbedingt im Kopf. Aber der Schwanz schnellt nicht mehr so leicht in die Höhe. Ausserdem muss ich leider Antidepressiva zu mir nehmen, sogenannte selektive Serotonin-Noradrenalin-Wiederaufnahmehemmer, die den Testosteronspiegel in meinem Hormonsystem leider – zusätzlich zum Alter – absenken. Das schadet der Libido. Ja, ich neige sehr zu existenzieller Verzweiflung. Emotional.» Max geriet bei der Nennung dieser komplizierten Namen buchstäblich mehrmals ins Stocken. «Ich muss mich also eher auf meine Vergangenheit beziehen, was den Sex betrifft.» – «Wann hattest du das erste Mal Sex? In welchem Alter?» – «Definiere Sex. Sexuelle Gefühle habe ich, seit ich denken kann. Aber so richtig scharf auf einen war ich erst so mit elf, zwölf, und zwar auf einen Schulkameraden, der ein Jahr jünger war und mit dem auch das eine und andere lief, aber so richtig Sex war das natürlich nicht. Als ich von meinem Grossvater auf eine Schiffsreise eingeladen wurde,

ich war damals 16, gab es da auch eine Familie mit einer etwa gleichaltrigen Tochter und einem etwa zwei oder drei Jahre jüngeren Sohn, von dem ich absolut hingerissen war – und er auch von mir. Es war gegenseitiges Begehen auf den ersten Blick. Wir konnten uns natürlich immer nur heimlich treffen und vergnügten uns an den unmöglichsten Orten miteinander, denn wir durften uns keinesfalls erwischen lassen; unser Treiben war damals hochkriminell. Wir malten uns aus, dass wir uns in einem der Häfen, die wir anliefen, zu zweit davonmachten, hatten dann aber doch nicht den Mut dazu. Ich habe mich fast immer in jungen-hafte Typen verliebt. Irgendwann entdeckte ich den Reiz von Südostasiaten. Ich hatte einmal einen Liebhaber, der war 24, hatte aber das Gesicht und den unbehaarten zierlichen Körper eines Vierzehnjährigen. Ich be-gehre auch den ebenfalls jungen, aber etwas herberen Typ. Ich bin nicht unbedingt einer, der gerne fickt, werde selbst auch nicht allzu gern ge-fickt, ich liebe es, die Kerle zu küssen, ihren Achselschweiss zu riechen und zu schmecken und dabei zwischen ihren Oberschenkeln zu kommen. Ich liebe es, meine Zunge in Arschlöcher zu versenken, Sperma zu trinken, Füsse zu lecken. Wahrscheinlich bin ich in einem oralen Stadium steckengeblieben», sagte Max und lachte. Er wusste nicht, warum er einem Fremden all diese intimen Details erzählte. Das musste das Kokain sein, das Kokain in Kombination mit dem Whiskey vielleicht.

Als Max am anderen Morgen erwachte, wusste er erst gar nicht, wo er war. Er hatte einen schweren Kopf, keine Kopfschmerzen zwar, aber er nahm alles wie durch einen Schleier wahr; das war ein ausgewachsener Kater, den er im ganzen Körper spürte. Auf der anderen Matratze lag ein riesiger Mensch in einer eigenartig verdrehten Körperhaltung, der mit offenem Mund schnarchte, indem er rasselnde Geräusche von sich gab. Max verlagerte seinen Körper unter Aufbietung aller Kräfte so, dass er auf den Rücken zu liegen kam. Er starnte von unten auf den roh gezimmerten Giebel mit anthrazitfarbenem Blechdach, auf das in atemberaubender Geschwindigkeit schwere Regentropfen prasselten und einen Heidenlärm veranstalteten. Er versuchte sich zu erinnern; er hatte mit diesem da, der neben ihm auf der anderen Matratze lag, in einer Bar Gin oder Wodka gesoffen. Wie hieß der gleich wieder? Ein Australier, das konnte er mit Sicherheit sagen. Aber wie war er hierher in diese Hütte gekommen – und warum? Filmriss, offenbar. Und dann, in plötzlichem Erschrecken: Sollte er nicht längst im Flughafen Zürich gelandet sein? Jetzt war die Erinnerung wieder da: die Grenzbeamten, die sein Verlängerungsvisum nicht anerkannt hatten, die Forderung von 30 Millionen Rupiah, die kopflose Flucht, das verschwundene Handy, das Handy des Flughafenangestellten, das er ungewollt gestohlen und umgehend entsorgt hatte, die Verzweiflung, die ihn angesichts dieser Tatsachen gepackt hatte, das Grauen, die Scham, die Wut, der Versuch, all das zu vergessen, indem er es in Alkohol ertränkte, was ja offensichtlich gelungen war, für den Moment; jetzt waren all diese Gefühle in vielfacher Stärke wieder da, verstärkt durch den Hangover, und verdichteten sich zu einem Elend, das ihn Höllenqualen erleiden ließ.

Schliesslich wurde das Geschnarche des andern von einem Stöhnen und undeutlichen Fluchen abgelöst und auch das Geprassel auf dem Blechdach nahm etwas ab. Es war unangenehm feucht und heiss im Raum. Charlie, jetzt erinnerte sich Max an den Namen, zündete sich eine Kippe an und beförderte in einem Hustenanfall eine grossen Batzen Schleim aus seinem Körper.

«Kaffee kann ich dir nicht anbieten, Max, du siehst, ich lebe äusserst bescheiden, aber das wird sich bald ändern», sagte Charlie mit einem gewissen drohenden Unterton in der Stimme, «es ist noch etwas Whiskey in der Flasche, wie du siehst, den können wir uns teilen. Ist gut gegen den Kater. Dann können wir in einem Warung etwas essen und einen Kaffee trinken. Und uns über das Geschäftliche unterhalten.» Der Whiskey schmeckte übel und kam Max fast wieder hoch, aber half tatsächlich ein bisschen gegen den Hangover.

Sie sassen sich an einem kleinen Tisch vor Mades Warung gegenüber. Vor ihnen dampfte Nasi Goreng, auf jedem Teller ein Spiegelei, ein paar Gurkenscheiben. Sie tranken Es Jeruk und den dünnen, bitteren Kaffee, den man hier servierte.

«Du hast vorhin von Geschäften gesprochen», sagte Max. «Was meinst du damit?»

Der Australier kaute lange, schluckte, wischte sich den Mund mit dem Handrücken. Er wirkte müde, gereizt. Kein Vergleich zu der Nacht.

«Ich komme hier durch», sagte er schließlich. «Indem ich Leute in Situationen bringe, aus denen sie erst nicht wieder rauswollen. Und dann schon.»

Max sah ihn an.

«Touristen», fuhr der andere fort. «Allein, gelangweilt, auf der Suche nach etwas, das sie zu Hause nicht haben. Man verspricht ihnen Dinge. Mehr braucht es nicht.»

«Und dann?»

Der Australier zuckte mit den Schultern. «Dann gibt es Missverständnisse. Falsche Annahmen. Ein paar Bilder. Plötzlich steht etwas im Raum, das niemand erklären will.»

Max spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Er schob den Teller ein Stück von sich weg.

«Die meisten zahlen», sagte der Australier ruhig. «Nicht, weil sie müssen. Sondern weil sie glauben, dass es besser ist. Für sie.»

«Und was habe ich damit zu tun?», fragte Max.

Jetzt sah ihn der andere zum ersten Mal direkt an. «Du wirkst harmlos», sagte er. «Seriös. Alt. Dir vertraut man. Dir unterstellt man nichts Böses. Mit dir geht man mit.»

Er lehnte sich zurück.

«Ich brauche jemanden, der Türen öffnet. Mehr nicht.»

Eine Weile sagte keiner etwas. Auf der Straße hupte ein Motorroller. Aus der Küche klapperte Geschirr.

«Und wenn ich nein sage?», fragte Max.

Der Australier nahm einen Schluck Kaffee. «Dann gehst du. Und ich auch. Jeder seines Weges.» Er lächelte nicht.

Max hörte kaum noch zu. Ihm war übel. Nicht vom Essen, sondern von dem, was der andere sagte. «Das ist widerlich», brachte er hervor. Seine Stimme klang fremd, dünn. «Ich will damit nichts zu tun haben. Gar nichts.»

Er schob den Stuhl zurück. «Ich zahle und gehe.» Der Australier rührte sich nicht. «Jetzt spiel dich nicht auf», sagte er ruhig. «Du hast gestern genug erzählt.» Max blieb stehen. «Was soll das heißen?»

«Dass du geredet hast. Viel. Und dass ich zugehört habe.»

Er tippte mit zwei Fingern auf die Tasche seiner Shorts. «Man vergisst heute so leicht, was gesagt wurde.» - «Ich habe nichts Illegales gesagt oder getan», sagte Max schnell. «Und ganz bestimmt nichts über Kinder.»

Er merkte selbst, wie hastig das klang. Der Australier sah ihn an, lange. Dann schüttelte er den Kopf. «Du bist wirklich naiv. So alt und so naiv.»

Max spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. «Was willst du von mir? Geld habe ich kaum noch. Und ich lasse mich nicht erpressen.» «Ich erpresse dich nicht», sagte der andere. «Im Gegenteil: Ich biete dir eine Möglichkeit.» Er beugte sich vor. «Du wirkst harmlos, Max. Dir vertraut man. Mit dir geht man mit. Das ist alles.»

«Nein», sagte Max. Jetzt leiser. «Das mache ich nicht.»

«Natürlich nicht», sagte der Australier. «Nicht jetzt. Noch nicht jetzt.» Er winkte der alten Frau und bestellte zwei Bier. «Trink», sagte er. «Du siehst aus, als könntest du es gebrauchen.»

Max setzte sich wieder. Er wusste selbst nicht warum. «Ich muss meinen Partner anrufen», murmelte er. «Ich muss hier weg.» Der Australier nickte. «Klar.» Er schob ihm die Flasche hin. «Aber zuerst trinkst du.»

«Nein», sagte Max, schon etwas unsicher, «da mach ich nicht mit. Ich muss so schnell wie möglich meinen Partner erreichen. Der macht sich sicher schon Sorgen um mich, weil ich mich nicht bei ihm melde. Kannst du mir dein Handy ausleihen? Nein, das nützt ja nichts, weil ich seine Nummer nicht im Kopf habe. Zehn oder elf Zahlen, das kann man sich nicht merken. Ausser man sei ein Zahlengenie. Besser, ich fahre jetzt gleich zu

meinem Partner in Genteng und dann gleich weiter zur Schweizer Botschaft in Jakarta.
Ja, genau, so mach ich es. Du kannst mich nicht aufhalten!»

Charlie brach wieder einmal in unmotiviertes Lachen aus. «Wieviel Geld hast du noch?», fragte er, nachdem sein Lachanfall abgeebbt war. Max schaute in sein Portemonnaie und erschrak. Da waren keine 100'000 Rupiah mehr, nur noch schmutzige, abgegriffene und zerknitterte kleine Noten. «Du hast aber auch mit dem Geld um dich geschmissen letzte Nacht, als ob es deine letzte wäre! Hast bezahlt und bezahlt, hast dich ausnehmen und übers Ohr hauen lassen und auch noch grosszügig Trinkgelder verteilt. – Sieh mich nicht so an! Ich gebe dir bestimmt kein Geld, nicht ohne Gegenleistung.» Charlie strahlte über das ganze Gesicht: «Du hast gar keine andere Wahl, als mitzumachen!»

Das erste Mal, dass Max einen Bule dazu überredete, sich einen sogenannt «minderjährigen» Knaben von bereits 19 Jahren zu «leisten», hatte er schwere Gewissensbisse. Steven, einen amerikanischen Highschool-Lehrer aus Neuengland, hatte er im «Mixwell», der Schwulenbar, in der er schon Charlie kennengelernt hatte, angesprochen. Der Amerikaner, der verheiratet war und zwei Kinder hatte, war ihm sofort sympathisch. Sie unterhielten sich über dies und das, bis Steven, nachdem ihm einige Drinks die Zunge gelöst hatten, Max gestand, was seine heimlichen Sehnsüchte waren: Er träumte vom Sex mit einem zarten Jüngling – je jünger, desto besser. Da zückte Max das Handy oder Phone, das er von Charlie geliehen bekommen hatte, und wählte aus der Bilderkollektion, die Charlie für ihn zusammengestellt hatte, das Foto eines Jungen aus, nackt bis auf die Unterhose; er wählte das Bild eines jungen Mannes aus, nach Charlies Auskunft bereits 22 Jahre alt, aber mit einer jugendlichen, fast noch kindlichen Ausstrahlung und einem perfekten Körper, mittelgross und komplett unbehaart, nur auf der Oberlippe ein Anflug von Flaum. Süßes Lächeln, verschmitzte Augen, Unschuld mit Verwegenheit gepaart. Stevens Augen begannen zu leuchten. «Das ist genau mein Typ. Kannst du mir den Kontakt zu diesem Jungen vermitteln?» – «Das wird aber nicht ganz billig», warnte ihn Max. «Egal, das ist okay, ich muss diesen Jungen haben.» – «Gute Wahl», sagte Max, «ich kann dir aus eigener Erfahrung sagen, der Junge ist grosse Klasse, verschmust und zärtlich und doch leidenschaftlich und wild.»

Sie verabredeten, sich am nächsten Abend am gleichen Ort zu treffen; danach werde er Steven mit dem Jungen zusammenführen, erklärte Max. Als er Charlie von Steven erzählte, war dieser begeistert: «Ich wusste es: Du bist der ideale Go-Between. Dann werden wir uns diesen Steven mal so richtig vorknöpfen. Meinst du, der hat Geld?» – «Er ist Professor an einer Highschool in der Nähe von Boston. Der verdient bestimmt nicht schlecht. Das heisst nicht, dass er richtig reich ist. Aber fasse ihn bitte nicht zu hart an. Er ist nämlich echt sympathisch.» – «Ha!», erwiderte Charlie, «sympathisch oder nicht, Geschäft ist Geschäft. Das wirst du auch noch lernen. Fürs erste hast du dich gut

gehalten. Bravo», rief er aus und klatschte in die Hände. «Jetzt musst du ihn nur noch zum Haus meines Balinesen bringen, von da an übernehme ich.»

Max hatte ein richtig schlechtes Gewissen, fühlte sich in der Zwangssituation eines Spiels, in dem er nichts zu sagen hatte. Er war der Erfüllungsgehilfe eines Verbrechers, in einer Rolle gefangen, in die zu geraten er sich niemals hätte vorstellen können. Er schlief schlecht diese Nacht, obwohl er wieder fast eine Flasche Whiskey leerte. Ausserdem fühlte er sich körperlich schlecht und mental angeschlagen. Er hatte vor der Katastrophe täglich Medikamente gegen zu hohen Blutdruck, gegen einen zu hohen Blutzucker- und Cholesterinspiegel und Betablocker eingenommen, ausserdem Venlafaxin, ein Mittel gegen Depressionen, auf dessen Beipackzettel eindrücklich davor gewarnt wurde, das Medikament abrupt abzusetzen. Er war in der Tat unglaublich deprimiert, ein Gefühl der Verzweiflung und Leere schien ihn immer tiefer in ein schwarzes Loch hin-einzuziehen. Als er am nächsten Abend im «Mixwell» eintraf, um Steven abzuholen, schaute ihn dieser mit einem zweifelnden Blick an und fragte: «Geht es dir nicht gut?» - «Es geht schon, ich habe nur zu wenig geschlafen und gestern zu viel getrunken, das übliche Bali-Syndrom westlicher Touristen. Ausserdem bin ich eben nicht mehr der Jüngste. Komm, bringen wir es hinter uns!»

Vor der Hütte von Charlie deutete er auf die Tür und sagte mit rauher Stimme: «Geh da rein, da wohnt Charlie, der dich zu deinem Traumboy bringen wird.» – «Kommst du nicht mit?», fragte Steven, jetzt etwas verunsichert und ängstlich. «Das ist doch hier nicht gefährlich, oder?» Max schüttelte nur schweigend den Kopf, drehte sich abrupt um und ging mit schnellen Schritten davon.

Viel später – viele Drinks später – schwankte Max dem Häuschen von Charlie entgegen und konnte sich nur wundern, dass er dieses in seinem Zustand überhaupt fand. Charlie war bereits da und schien äusserst vergnügt zu sein. «30 Millionen Rupiah! Genau die Summe, die du dem indonesischen Staat bei deinem geplanten Abflug geschuldet hast. 30% von 30 Millionen, das sind 9 Millionen, damit ist fast ein Drittel deiner Schulden getilgt. Noch drei solche Jobs, und du bist schon fast wieder ein freier Mann.»

Nach drei solchen Jobs, deren Opfer samt und sonders schwule Männer waren, war natürlich noch nicht Schluss. Max wehrte sich verzweifelt dagegen, sich weiter an Charlies Machenschaften zu beteiligen, aber jetzt sass er in der Falle. «Du bist genauso ein Krimineller wie ich. Glaub nur nicht, dass du besser bist als ich! Versuch nicht, davonzulaufen, ich werde dich auf jeden Fall finden, und dann bist du deines Lebens nicht mehr sicher. Niemand hier weiss, wer du bist und wo du bist. Du bist ein

Verschollener. Dein Partner wird sich auch so seine Gedanken machen, warum du einfach so spurlos verschwunden bist.»

Der Gedanke an Andi stiess Max noch tiefer in den Schlund seiner Verzweiflung hinein. Andi würde das Stillschweigen von Max auf seine Art interpretieren, es würde bei ihm – wie nannte man es schon wieder – eine Retraumatisierung auslösen. Sein Vater hatte ihn verlassen, als er ein Kind gewesen war. Seine ersten Liebesbeziehungen waren eine Katastrophe gewesen, weil seine Partner unzuverlässig und liebesunfähig gewesen waren. Nun hatte er, wie er glaubte, einen verlässlichen Partner gefunden, aber jetzt, nach 25 Jahren, liess dieser ihn einfach so sitzen, antwortete nicht auf seine immer verzweifelten werdenden Nachrichten, ignorierte seine Anrufe, hatte sich scheinbar in Luft aufgelöst. Max konnte gar nicht daran denken, es schnürte ihm die Luft ab und liess sein Herz zusammenkrampfen. Nein, es war genug, er machte nicht mehr mit. Jetzt, wo er wieder ein wenig Geld hatte, wollte er sich zu seinem Partner durchschlagen, egal, wie sehr ihn Charlie bedrohte. Er würde bei Nacht und Nebel verschwinden, wobei mit Nebel in dieser Gegend eher nicht zu rechnen war. Charlie war ein Teufel. Anderseits war Charlie, das musste Max sich eingestehen, auch ein Überlebenskünstler, der immer ganz egoistisch den Weg des geringsten Widerstandes ging. Nun gut, Egoisten sind wir letztlich alle. Das ist eben die menschliche Natur.

Max kaufte bei einem Schwarzmarkthändler ein Küchenmesser, um sich notfalls verteidigen zu können. Er fühlte sich mit jedem Tag, der vorbeischlich wie eine dieser mageren und verängstigten indonesischen Katzen, die niemand liebte und versorgte und die auf sich selbst angewiesen waren, schwächer und kränker, sodass er sich schliesslich kaum mehr von seiner Matratze erhob, und wenn, dann nur noch, um zur Toilette zu humpeln und sich von einem Schwall wässriger Scheisse zu befreien, die im ganzen Raum um die Hocktoilette herumspritzte. Er konnte kaum etwas zu sich nehmen, jegliche Art von Essen widerte ihn an. «Du siehst aus wie der letzte Penner», fuhr ihn Charlie wütend an, «und du riechst auch so. Du bist zu gar nichts mehr nütze. Was soll ich bloss mit dir anfangen?»

Max antwortete nicht. Er hatte keine Kraft mehr. Als Charlie eines Nachts oder vielmehr eines frühen Morgens noch betrunken und verladener als sonst in der Hütte eintraf, machte ihn der Anblick des leidenden alten Mannes so wütend, dass er nicht nur begann, ihn aufs Unflätigste zu beschimpfen, sondern ihn auch ansleckte, auf ihn pisste, ihn mit Händen und Füßen traktierte, ihn in eine senkrechte Position zwang, sich zu dem kleinen Scheisser herunterbeugte von seinen zwei Metern auf knapp einen Meter siebzig und ihm einen solchen Schwedenkuss verpasste, dass Max meinte, sein Schädel würde auseinanderbrechen. Er fiel auf die jetzt blutbeschmierte Matratze und zog automatisch das Küchenmesser unter der Matratze hervor, ein Akt unbewusster automatischer Notwehr. In diesem Moment schwankte Charlie und stürzte in das Messer hinein, das sich Max im Reflex wie ein Speer vor den Körper gehalten hatte. Der

schwere Körper von Charlie fiel wie ein gefällter Baum halb auf Max, so dass der sich fühlte, als würde er, halbgelähmt wie ein Paraplegiker, plattgedrückt. Unfähig, sich zu bewegen, lag Max unter dem reglosen australischen Riesen. Dann versank er in einer wohltuenden Ohnmacht.

Als Max wieder zu sich kam, lag Charlie noch immer schwer und reglos auf ihm. Die Luft war stickig, das Blechdach glühte bereits im Morgenlicht. Ein dünner Schweißfilm klebte an Max' Stirn, sein Mund war staub-trocken. Er hatte keine Ahnung, wie lange er bewusstlos gewesen war. Minuten vielleicht. Oder Stunden.

Mit einem würgenden Laut und allerletzter Kraft schob er den leblosen Körper zur Seite. Charlies Gewicht sackte dumpf auf den Boden. Max blieb einen Moment reglos sitzen, unfähig, klar zu denken. Nur eines war ihm sofort klar: Er war erledigt.

Langsam stemmte er sich auf die Füße. Sein ganzer Körper bebte. Er wankte zum Tisch, wo die leere Flasche Archie Rose noch stand. Er griff danach, betrachtete das durchsichtige Glas im schwindenden Halbdunkel und ließ es schließlich zu Boden fallen. Nichts daran war mehr von Bedeutung.

Draußen hörte er die Welt erwachen. Mopeds knatterten, Hunde bellten, irgendwo krähte ein Hahn. Es klang alles seltsam fern. Er öffnete die Tür, trat hinaus in die feuchte Wärme des neuen Tages. Sein Hemd klebte ihm am Rücken.

Er wusste, was jetzt kam. Er konnte es nicht verhindern. Er wollte es nicht mehr verhindern. Es war vorbei mit dem Davonlaufen, dem Tarnen, dem Retten seines jämmerlichen Rests von Würde. Er hatte nichts mehr zu verlieren. Nicht einmal sich selbst.

Er wandte sich zurück, trat noch einmal in die Hütte, riss das schmierige Laken von der Matratze und wickelte das Messer darin ein. Er würde es brauchen, um sich zu verteidigen – oder um es endlich zu beenden, wenn niemand mehr da war, der ihn finden oder retten konnte.

Dann setzte er sich auf den wackligen Stuhl neben der Tür, legte das Paket auf seinen Schoß und schloss für einen Moment die Augen. Er lauschte den Geräuschen der Stadt, die immer näher zu kommen schienen. Stimmen, Schritte. Er konnte sie hören, ganz deutlich jetzt.

Eine der Stimmen kam näher. Schritte knirschten im Kies des Hofes. Eine Hand klopfte leise an die Tür.

Max öffnete die Augen. Er war bereit.

Diesmal würde er nicht mehr weglaufen.